



Heimatkundliche Bilder aus dem Ilsetal

Wiemann, August

Detmold, 1920

1. Eine alte Dorfkirche.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-24006](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-24006)

Eine alte Dorfkirche.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Tal hinab ;
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Der Wanderer, der von Schötmar aus über den Hollenstein dem nordlippischen Berglande zustrebt, erblickt bald fern im Osten, da, wo Berge den Gesichtskreis abschließen, ein helles Kirchlein. Es ist die Toller Kirche, unser liebes, altes Dorfkirchlein. Ist's auch nur klein und schlicht, vermag es doch jeden Natur- und Heimatsfreund zu erfreuen und zu fesseln. Schon wie es sich durch seine Lage an die Spitze unseres Dörschens stellt, ist reizvoll zu sehen. Fast sieht's so aus, als ob ein Hirt an der Spitze seiner Herde einen Berg übersteigen und am Abhange seinen Schafen noch eine letzte Rast gewähren wolle. Und kommen wir nun in seine Nähe, um es genauer zu beschauen, so sehen wir's von der Dorfstraße aufsteigen fast wie eine alte Feste. Der nicht hohe, aber doch wuchtige Turm verrät durch seine runden Fenster das romanische Bauwerk. Er ist der

älteste Teil der Kirche. Durch ihn hindurch gelangt man in das Hauptschiff des Gotteshauses, dessen hohe Gewölbe von zwei mächtigen Pfeilern getragen werden. Dieser Hauptteil der Kirche ist im gotischen Stile erbaut. Das zeigen uns die spitzbogigen Gewölbe und Fenster. Nur eins der letzteren, das in der Ostwand, ist kreisrund und hat feines, gotisches Maßwerk. Bevor wir Einzelheiten besehen, lassen wir uns ein Weilchen in dem kühlen Kircheninnern auf einer Bank nieder und lauschen unterdessen dem Berichte, den ein alter Pfarrer unserer Gemeinde, „van Lee, Bremensis“, der hier von 1657—1679 lebte, in ein von ihm begonnenes Kirchenbuch über die Stätte seiner Wirksamkeit geschrieben hat. „Es scheint aus allen Umständen das vor langen Zeiten und ehe die Kirche ist erbawet, an diesen ort ein Heiligthum gewesen ist, da die einfältigen Leute im Papsthum dem apostel Petro haben Gelt geopfert und ihn angebetet, daher diese Kirche auch Peterkirche ist genennet worden und zu dessen Ehre gebawet. Anno 1485 ist diese Kirche erbawet worden, wie an einem Pfeiler in der Kirchen und oben der thür mit schwarzen Buchstaben geschrieben stehet. Anno 1492 ist die Kirche ganz fertig gewesen, wie zu lesen ist an einen Pfeiler, welcher auswendig an der Kirchen stehet. Anno 1555 ist das Coer dabey gebawet worden, wie der Datum ausweijet, welcher droben angeschrieben ist. Anno 1599 ist das Kosterhaus erbawet worden. Anno 1603 Im Februrio Ist das Weem oder predigerhaus im sewr aufgegangen und verbrandt und in selben yhar ein neues an dessen stadt wieder erbawet. Anno 1640 ist der Blitz und Donnerwetter alhir in den thurm geschlagen und großen schaden getan.“

Nach diesen Aufzeichnungen ist also unsere Kirche eine Peterskirche. Petrus steht ja auch als Wächter und Patron noch heute auf dem Nordgiebel des Hauses (Abb. 2). Ein Evangelienbuch trägt er unter dem Arme, einen gewaltigen Schlüssel hat er geschultert. An ihn erinnern uns noch heute „dä Paidasdannen“, „dä Paidasbusk“ und besonders „dä Paidasborn“. Der letztere liefert den Dorfbewohnern noch immer wunderschönes, klares Wasser. Ist der Sommer auch noch so trocken, so daß alle Brunnen versiegen, der Petersborn läßt uns nie im Stich. Vielleicht hat er auch gerade viel zum Ruhm und Reichtum der Peterskirche beigetragen. Warum hätte denn auch sein Wasser nicht ebenso heilkräftig sein sollen wie das manch anderer Quelle? Ja, wer's versuchen wollte und noch jeden Morgen hier den klaren „Petersbrunnen“ tränke, wer weiß, ob's nicht auch heute noch helfen würde. Vielleicht für den Petersborn haben „die einfältigen Leute im Pabsthumb dem apostel petro gelt geopfert“. Die nach van Lee von 1485—1492 erbaute Peterskirche ist der gotische Teil der Kirche, während der Turm nach der Meinung eines Fachmannes noch viel älter ist und das Chor ja 1555 „erbawet“ wurde. Sehen wir uns jetzt zunächst einmal nach den oben erwähnten Zahlen 1485, 1492 um! Die letzte Zahl soll ja zu lesen sein „an einen Pfeiler, welcher auswendig an der Kirchen stehet.“ Und richtig, dort an der Südwand zeigt uns der Pfeiler noch heute seine Inschrift, wie er sie einst dem alten Pfarrherrn vor 250 Jahren gezeigt hat. Nur scheint die Schrift damals noch deutlicher gewesen zu sein. Wind und Wetter sind ja auch an diesen alten Zeichen nicht spurlos vorübergegangen. Die erste

Reihe der Inschrift enthält die Zahl 1492, dargestellt durch M = 1000, CCCC = 400, IC = 90, II = 2. Wenn wir die Bedeutung der Worte entziffern wollen, so müssen wir einmal daran festhalten, daß die Inschrift nach van Lee besagt, die Kirche sei 1492 „ganz fertig gewesen“, und zum andern müssen wir bedenken, daß es sich um Worte in plattdeutscher Sprache handelt, die ja damals, noch lange vor der Reformationszeit, bei uns in Norddeutschland die herrschende Schriftsprache war. Ein Wort fällt uns beim flüchtigen Ueberlesen sofort in die Augen: Nolte. Das ist also ein noch jetzt häufiger Name. Das Wort davor heißt wahrscheinlich „deken“. Wir denken dabei an den Dekan oder die Dechanten einer katholischen Kirche, also Geistliche. In unserer evangelischen Kirche heißen die Armenpfleger ja auch Kirchendecken. Die beiden untersten Reihen der Inschrift sind sehr undeutlich und verwittert. Meiner Meinung nach lauten sie: „helt unde bertolt righde“. Bestätigt fand ich diese Ansicht durch ein der Kirchhofsmauer auf der Außenseite eingefügtes Sandsteinstück, in dessen unvollständiger Inschrift auch die Worte „deken nolte helt un bertolt“ deutlich zu sehen sind. Dieser Stein war ursprünglich das Kopfstück in dem gemauerten und überdachten Torbogen des Kirchhofseinganges, der sich also als ein kleines Haus darstellte. Als später jenes Häuschen weggeräumt und das Steinmaterial zu einer neuen Kirchhofsmauer verwandt wurde, teilte jener alte, beschriebene Sandstein dasselbe Schicksal. Doch was bedeuten nun die beiden oberen Reihen unserer Pfeilerinschrift? Schon manch liebes Mal stand ich vor diesen drei rätselhaften Worten, ratend, überlegend; ihr Sinn wollte sich mir lange nicht



Abb. 2. Petrusfigur auf dem Dachgiebel.

erschließen. — „weren — rennen“, so schienen die beiden letzten deutlichsten Wörter ja zu lauten. Aber welchen Sinn konnte das haben? Endlich glaube ich doch des Rätsels Lösung gefunden zu haben.

„Duser weien iennen“.

Die vermeintlichen „r“ sind „i“, die den Punkt hinter, nicht über dem Abstrich haben, wie wir's gewohnt sind. „Weien“ bedeutet die Kirche, das Weihum, das Heiligtum. Freilich fehlt in dem Worte das „h“, das sowohl in dem gotischen Worte „veihen“ steht, als auch in dem altniederdeutschen Ausdrucke „vih“, der z. B. im Heliand auch das Weihum, den Tempel bezeichnet. Und vor „ennen“ stört uns das „i“. Aber das mögen orthographische Eigentümlichkeiten jener fernen Zeit gewesen sein. Vorläufig halten wir daran fest, daß die rätselhafte Pfeilerinschrift in heutiger Rechtschreibung und hochdeutscher Uebersetzung so lautet: „1492. Dieses Weihums Ende. Defan (oder Dechen) Nolte, Helt und Bertolt Righde.“

Die Jahreszahl 1485, die van Lee an dem einen Pfeiler in der Kirche gesehen hat, war lange Zeit, bis 1914, übertüncht und unsichtbar. In jenem Jahr sollte eine Auffrischung des Innenanstrichs der Kirche stattfinden. Bei der Gelegenheit fanden Arbeiter, die mit dem Abkratzen der Wände beschäftigt waren, allerlei bunten, alten Schmuck unter der weißen Kalkdecke. Man ging dem nach, kratzte alles sorgfältig ab und fand nun, daß die Kirche einst schön bunt ausgemalt gewesen war. Es wurde darüber an das Lippische Konsistorium und die Regierung berichtet und dann ein Kirchenmaler aus Marburg beauftragt, die bloßgelegten Malereien zu begutachten und

Vorschläge zu deren Erhaltung und Erneuerung zu machen. Der Maler bezeichnete die vorgefundenen Malereien als ein Muster dörflichen Kirchenschmucks aus gotischer Zeit. Seinen Anweisungen gemäß wurde nun eine Auffrischung jener alten Malereien vorgenommen. Freilich wurde nicht alles wiederhergestellt, was unter dem Kalk zum Vorschein gekommen war. Das nördliche Seitenschiff, das ursprünglich um die Schlußsteine der Gewölbe mit altgotischen Zinnenkränzen geziert war, wurde bei der Erneuerung mit den Blattornamenten des Hauptschiffes versehen. Auch Decke und Wände des Chors trugen ursprünglich jenen eigenartigen Schmuck, der an die Zinnenalter Burgtürme erinnert. Das große Bild eines Apostels, wahrscheinlich des Petrus, das rechts der Kanzel die Wand bedeckte, wurde leider auch nicht wiederhergestellt. Der Apostel stand in einer gemalten Nische; sein Gewand war mattrot und auf der Brust mit einem grünen Edelstein geziert. In vielen Falten wallte das Kleid auf die nackten Füße herab. Die rechte Hand trug ein Schwert mit kreuzförmigem Griffe. Verschwunden ist nach der neuen Ausmalung auch die rote Teufelsfratze, die an der Wand neben dem linken Seitenausgange stand. Der Böse war so dargestellt, als wenn er mit hastigen Schritten herauslief aus der Kirche. Erhalten geblieben ist dagegen das Bild des gekreuzigten Heilandes über dem Spitzbogen des Chors. Wiederhergestellt ist auch die bunte Farbenpracht der Nische in der Nordwand, welche ursprünglich einer Kirchentür gegenüberlag, die jetzt zugemauert ist. Vielleicht beherbergte die Nische einst ein Muttergottesbild. Die beiden Pfeiler waren von Spruchbändern in gotischen

Buchstaben umgeben. Am linken war außer der Jahreszahl MCCCCLXXXV (1485) nur das Wort „Amen“ noch leserlich. Am rechten Pfeiler war nur das Wort „defen“ unverfehrt geblieben.

Während wir die bunten Malereien unseres Kirchleins bewundern und der Mühe gedenken, die es gekostet hat, sie aus dem Kalkgrabe erstehen zu lassen, während wir bedauern, daß nicht alles Schöne eine farbenfrohe Auferstehung hat erleben dürfen, steigt unwillkürlich auch die Frage in uns auf: Wann ist diese Dorfkunst denn ins Grab gelegt worden, wann wurde das bunte Kircheninnere mit der eintönigen Kalktünche überzogen? In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, zur Zeit des Pfarrers van Lee, war die Kirche noch ausgemalt, denn sonst hätte auch er schon nicht mehr die Jahreszahl des Pfeilers gesehen. Ich glaube, es war 100 Jahre später, 1752, als der „Bildersturm“ in unserer Kirche ausgeführt wurde. Damals sind auch bauliche Veränderungen an der Kirche vorgenommen worden. Die häßlichen, kleinen Fenster unter den Emporen, die zu den gotischen gar nicht passen, wurden eingebaut, wie uns eins der Fenster durch die in seine Umrahmung eingemeißelte Zahl 1752 selbst erzählt. Vielleicht wurde damals auch die Tür der Südwand, der erwähnten Nische gegenüber, zugemauert. Nehmen wir dann noch hinzu die Vernichtung der Kirchenmalereien, so müssen wir diese „Renovierung“ eine Verschandelung nennen. Doch wir wollen gerecht sein und jene Tat zu verstehen suchen. An all den bunten Bildern und Ranken und Blättern mochte man sich satt gesehen haben, und die Vernichtung dieser „katholischen“ Kunst mochte manchem als evangelische

Lat erscheinen. Durch die Schließung der Tür gewann man Platz für neues, notwendig gewordenes Gestühl. Die unschönen Fenster aber erklären sich aus der Anlage der Prieche. Diese verdeckten den Leuten in den Seitenschiffen ganz die hohen gotischen Fenster und raubten ihnen das Licht. Ursprünglich sind nämlich die Emporen nicht in der Kirche gewesen. „Anno 1658, den 5. Augusti,“ so fährt van Lee in dem schon oben angeführten Berichte fort, „ist der Prieche in der Kirche erbawet worden und 53 stete darauf gemacht, kostet in alles 48 Taler 32 Groschen.“ Das war 10 Jahre nach Schluß des dreißigjährigen Krieges. Dieser volksmordende Krieg muß also an unserer, abseits vom Weltgetümmel gelegenen Gemeinde ziemlich gnädig vorübergegangen sein, denn sonst wäre die Anlage der Prieche wohl nicht notwendig gewesen. Freilich scheint mir unser ältestes Kirchenbuch aus jener Zeit doch zweimal einen Hinweis auf den dreißigjährigen Krieg zu enthalten. Einmal wird erwähnt, daß ein „Reuter aus Straßburg“ hier zur Ehe schritt und ein andermal ein „Reuter aus Lüneburg“. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir diese „Reuter“ als Reiter des dreißigjährigen Krieges betrachten, die bei der „Demobilmachung“ bei uns zurückblieben und hier Frauen und eine neue Heimat fanden. Von der Größe unserer Gemeinde um jene Zeit können wir uns aus den Eintragungen im Kirchenbuch ungefähr ein Bild machen. In dem Jahrzehnt 1658—1668 betrug der Jahresdurchschnitt der Geborenen 41, denen 8 Paar Getraute und 24 Gestorbene gegenüberstanden. Die für 1905—1915 geltenden, entsprechenden Zahlen lauten: 87 Geburten,

20 Trauungen, 43 Beerdigungen. Unsere Gemeinde war demnach damals wohl ungefähr halb so groß wie heute. Sie umfaßt jetzt 2500 Mitglieder. Die 1658 erbaute Prieche, wohl die an der Nordseite, reichte bald noch nicht aus. 1683 wurde die zweite Prieche erbaut. In den Aufzeichnungen, die der Nachfolger van Lees darüber ins Kirchenbuch trug, sind die Baukosten einzeln aufgeführt. Zur Vergleichung mit heutigen Preisen stelle ich sie hierher. Der Meister, der 26 Tage gearbeitet hatte, erhielt täglich 8 Groschen, im ganzen 5 Taler 28 Groschen, dazu jeden Tag eine Kanne Bier, was der Kirche auf 17 Groschen 2 Pfennige zu stehen kam. Die andern Arbeiter erhielten 7 Groschen für den Tag und auch eine Kanne Bier. „Dannendielen“ kosteten 30 Groschen, der Leim wurde für 3 Groschen gekauft und an Nägeln wurden für 9 Groschen benötigt. Eichenholz wurde im Kirchholze geschlagen. Für 1 Taler und 6 Groschen kaufte man also damals das Material zu einer Kirchenprieche. Wie würde heute eine solche Rechnung wohl aussehen? 1689 wurde die Bredaer Prieche erbaut, die jetzt die Orgel trägt. Die erste Bank war für den „Hof“ bestimmt, während die zweite „Riege“ und die sonst unten in der Kirche vom Hofe innegehabten Plätze zu Nutz der Gemeinde verkauft wurden. In demselben Jahre wurden auch die Bänke auf dem Chor eingerichtet und verkauft.

Bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts befand sich unter unserer Kirche ein alter Totenkeller, die Ruhestätte der von Grote-schen Familie, „der Junker von Niederntalle“. Damals wurde dies Grabgewölbe zugeschüttet. Alte Leute erzählen noch heute, daß in dem alten

Gemäuer silberne Sargfüße und wohlerhaltene Frauenhaare gefunden worden seien. An die Niederntaller Adelsfamilie erinnern uns heute noch 3 Wappenbilder und 2 Brustharnische mit Helmen, die das Chor der Kirche schmücken. Die eine Tafel trägt die Umschrift: „Alexander von Groten, Herr zu Vortlage, Meesenburg und Nieder-Talle. Sr. Königlichen Majestät in Preußen Landrath der Grafschaft Teclenburg. Natus Ao 1696, 25. Februar, denatus Ao 1752, 23. September.“ Das Wappen zeigt unten einen dreitheiligen, rotgoldroten Schild mit einem Kleeblatt im Mittelfelde und darüber einen Ritterhelm, der von einer Krone und einem Füllhorn überragt wird.

Die zweite Tafel trägt die Aufschrift:
von Hottope,

Catarina von Hottope,
Nachgelassene Wittfrau, 1. Sehl. Bernd von Hagen zu Rutenburg im Stift Cöln, 3. Sehl. Diederich von Groten zur Vortlage in Stift Osnabrück. Nata in der Grafschaft Waldeck 1520, denata zur Niederntalle bei ihrer Tochter Anno 1613.

Jugend, was tugend, was Alter so hoch
Menschliches Leben vergehet dennoch;
Denke, bedenke mein Leser, das diß
Dir auch schier morgen geschehe gewiß.

Zur Christlichen Gedächtnis Seiner Uhrälter Mutter gesetzt von Johann itet von Groten zur Vortlage Sohn ex. Niederntalle.“

Ueber dieser Aufschrift steht das von Hottopsche Wappen: zwei offene Messer im Schilde, dieser selbst flankiert von zwei Engeln.

Die dritte Tafel erzählt von zwei jungen, im Felde gefallenen Kriegerern.

„Unser Leben ist ein täglicher Streit.
Alexander de Groten,
Rittmeister unter den Cürassieren.
Natus 1541
Denatus in Pugna 1570.
Diederich de Groten,
Rittmeister unter den Cürassieren
Natus 1543
Denatus 1570.

Posuit Joha jtet von Groten.“

Wir finnen wohl einen Augenblick dem Schid-
jal dieses Bruderpaares nach. Wo sind die
beiden gefallen? Gehörten ihnen die Brusthar-
nische und Helme, die unserm Chor einen alter-
tümlich kriegerischen Anstrich geben? Doch wir
finnen und fragen vergeblich. Aber jene beiden
sind nicht die einzigen Kriegshelden, von denen
unser Kirchlein erzählt. Dort, ein paar Schritte
weiter, links vom Chor, meldet eine eiserne Platte
in goldenen Lettern den Heldentod von 6 Toller
Gemeindemitgliedern, die im Feldzuge 1870—71
fielen. Es sind dies Siemon Stock aus Matorf,
Friedrich Schlüter aus Bavenhausen, Simon
Rünne aus Welstorf, Simon Düßenberg aus
Niederbrüntorf, Simon Brand aus Bavenhausen
und Ferdinand Begemann aus Boffhagen.
Davon fiel einer, Simon Brand, als Kanonier
am 8. Januar 1871 vor Paris, während die
andern als Opfer der Schlacht vor Metz am
14. August 1870 ihr junges Leben ließen.

Und eine dritte Ehrentafel werden wir noch
besser verstehen als die beiden vorigen. Zwar ist
sie noch nicht hergestellt und aufgehängt. Aber
nicht mehr lange wird sie auf sich warten lassen
und erzählen wird sie von mehr als 100 Helden-
söhnen unserer Gemeinde, die der schreckliche

Weltkrieg 1914—18 uns entrissen hat.

1570 — 2

1870 — 6

1914—18 —100

Welch gräßlicher Fortschritt! Es ist genug!
Möchte doch dieser Ehrentafel keine andere mehr
folgen.

Tun wir zum Schluß noch einmal einen
Schritt zurück aus jüngster Gegenwart in die
ferne, dunkle Vergangenheit unseres Dorfkirch-
leins, die nur durch die Sage ein wenig erhellt
wird!

Die Kirche sollte ursprünglich in Kirchheide
erbaut werden. Steine, Sand und Holz waren
schon angefahren. Da kamen eines Nachts die
Faller mit Wagen und Rind und Regel und
holten alles Material nach ihrem Dörschen, wo-
bei sie sangen: Nach Tallala, nach Tallala! Eine
andere, noch jetzt im Volksmunde lebende Dorf-
sage weiß über den Bau unserer Kirche folgendes
zu erzählen. Drei Fräulein aus königlichem
Gebliit hatten sich einst auf Reisen in einem
großen Walde bei Minden verirrt. Zuletzt kamen
sie um Mitternacht an einen hohen Pfahl, der
ein Glöcklein trug. Sie zogen den Strick und
läuteten so endlich Leute herbei, welche die Fräu-
lein aus ihrer bedrängten Lage befreiten. Aus
Dankbarkeit über ihre Errettung haben sie drei
königliche Kirchen bauen lassen, zu Bergkirchen
bei Minden, auf dem Stiftsberge bei Herford und
in Falle. Auch ließen die glücklich Geretteten
auf ihre Kosten noch lange Zeit jenes Glöcklein
im Walde um die Mitternachtsstunde läuten.

Damit wollen wir für heute von dir Abschied
nehmen, du stilles Dorfkirchlein. Mögest du
unserer Gemeinde noch für Jahrhunderte den

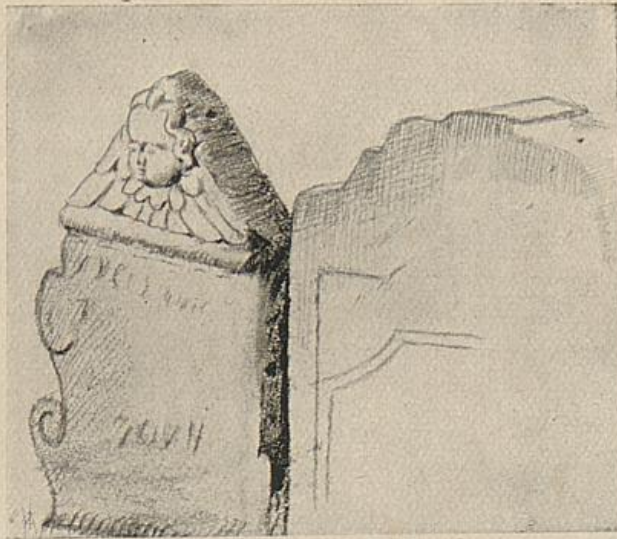


Abb. 3. Grabsteine aus dem Jahre 1651 und 1728.

Weg zeigen hinauf zu den Bergen, von denen
uns Hilfe kommt! Mögest du auch noch lange
den wandernden Naturfreund und den sinnenden
Heimatsfreund erfreuen.

Der alte Friedhof.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Tal.
Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal!

Wenn die ersten Frühlingswinde wehen,
gehen wir gern auf unsern alten Kirchhof. Nur
ein paar Schritte liegt er vom Schulhause. Ein
ganzes Heer von Schneeglöckchen sproßt dann aus
dem Rasen. Niemand stört sie, niemand pflückt
sie. Wie eine freudig bewegte Kinderschar stehen
sie im Winde. Auch wir sind freudig bewegt.
Gottlob! Der lange Winter ist dahin, der Früh-
ling grüßt. Und stille Grüße scheinen's uns auch
zu sein von den Schläfern hier unterm Rasen.
Der Tod ist verschlungen in den Sieg, in das
Leben! Haben die Schneeglöckchen dann aus-
geläutet ihre fröhlichen Frühlingsklänge, sind sie
wieder hinabgestiegen in der Erde Schoß, zu er-
zählen den Schläfern in deren Träume vom
ewigjungen Leben und Werden dort oben, dann
beginnt ihrer stolzen Schwestern, der Narzissen
Frühlingsreigen. Hier im Rasen, da an der
Mauer, dort in der Trauereichenlaube, wo nur
ein Plätzchen ist, blühen und duften sie in den
Frühling hinein. Wenn's Pfingsten ist, blüht